

**Zeitschrift:** Zivilschutz = Protection civile = Protezione civile  
**Herausgeber:** Schweizerischer Zivilschutzverband  
**Band:** 7 (1960)  
**Heft:** 2

**Artikel:** Wir können uns schützen - wenn wir uns schützen wollen und rechtzeitig schützen lernen! : Erlebnisbericht einer Schweizerin aus den deutschen Bombennächten  
**Autor:** B.H.  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-365143>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 18.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Wir können uns schützen — wenn wir uns schützen wollen und rechtzeitig schützen lernen!

## Erlebnisbericht einer Schweizerin aus den deutschen Bombennächten

Es ist schon sehr viel darüber geschrieben worden, wie wir uns im Ernstfall «hinter der Front» verhalten, d. h. wie wir uns gegen Angriffe auf die Zivilbevölkerung schützen sollen. Der Zweite Weltkrieg bewies, dass der Zivilschutz in westlichen Ländern Grosses leistete, während er im Fernen Osten gänzlich versagte, weil er in Friedenszeiten vorher kaum entwickelt worden war. Entsprechend der vorangegangenen friedensmässigen Ausbildung der Zivilbevölkerung für den Zivilschutz verhielten sich nach massiven Fliegerangriffen die Resultate. In Deutschland waren die Verluste verhältnismässig viel geringer als etwa in Japan, weil Deutschland gut vorbereitet war.

Das alles kann aber nicht über die Tatsache hinwegtäuschen, dass bei schweren Angriffen auf das Hinterland das Glück, nicht *direkt* getroffen zu werden, immer noch die entscheidende Rolle spielt und in Zukunft noch viel mehr als bisher spielen wird.

Nicht jede Bombe, die unser Haus oder dessen Umgebung trifft, braucht aber ausgerechnet die grösste zu sein. Erfahrungsgemäss werden im Kriege viele mittlere und auch kleine Bomben geworfen, von denen uns nur dann Vernichtung droht, wenn wir ihrem Zerstörungswerk untätig zusehen.

Die Aufgabe des Zivilschutzes ist es, in der zu Hause bleibenden Bevölkerung jenes sichere Selbstvertrauen zu pflanzen, das in Zeiten höchster Gefahr ein zuverlässiges Reservoir des gesunden Willens zur Erhaltung von Leben und Gut bleibt.

Wie die Erfahrungen des letzten Weltkrieges zeigten, war es primärste Bürgerpflicht, Ruhe zu bewahren und selbst in der ausgebrochenen Hölle schlimmster Bombardierungen die Nerven nicht zu verlieren.

Eine Schweizerin, welche die furchtbaren Bombennächte des Zweiten Weltkrieges in Deutschland durchmachte und schliesslich, wie fast alle andern, «ausgebombt» wurde, schildert den Krieg hinter der Front, den sie als 17- bis 20jähriges Mädchen mitmachte, wie folgt:

Der in unserer Erinnerung grausame letzte Weltkrieg zeigte, dass der Begriff «Front» eine grosse Wandlung durchgemacht hatte. Es gab für die Armeen Vor- und Rückmärsche und die damit verbundenen, stets neugezogenen Fronten im eigentlichen Sinne. Auch die Heimat und damit alle Frauen und Kinder kannten den erbarmungslosen Krieg mit seinen Fliegerangriffen. Wieviel mehr gilt das, was damals Gültigkeit hatte, heute, im Zeitalter der inzwischen entwickelten nuklearen Waffen! Es gibt keine Landesgrenzen, die vom radioaktiven Staub aus den Nachbarländern respektiert werden. Es gibt nur eines für uns alle: die Forderung, uns vorzeitig, d. h. *jetzt*, gegen diese eventuelle Verseuchung durch die Planung von Schutz und Abwehr zu schützen.

Dieser dringende Appell richtet sich zum grössten Teil an uns Schweizer Frauen. Er darf nicht ungehört bleiben! Immer wieder hört man die resignierte Klage: «Was hat das alles für einen Sinn... wir Frauen sind im Ernstfall der Grösse und Wucht der hereinbrechenden Katastrophe doch nicht gewachsen...» usw.

Die Zivilverteidigung hat aber eine Aufgabe, und wir werden genau wie jene Frauen, die im letzten Weltkrieg dazu gezwungen wurden, «unseren Mann» stellen. Etwas ist immer zu retten! Es ist erfahrungsgemäss viel, viel schlimmer, im Katastrophenfall untätig wegen mangelnder Ausbildung und Vorsorge zusehen zu müssen, als ruhig der Gefahr ins Auge zu blicken und selber Hand anzulegen.

Die Schreibende erlebte die Kriegsfurie im nördlichen Nachbarland und weiss heute, was Katastropheneinsatz und -hilfe vermögen.

Man schrieb das Kriegsjahr 1943. An einem Oktobertag heulten zum x-ten Male die Sirenen. Die Tasche mit Esswaren, die Wertsachen und Notbeleuchtung in der Hand, zogen wir in den Luftschutzkeller unseres Hauses, wo ein normaler Keller Wandverstärkungen, Fensterbarrikaden, Abstützbalken und Notausgänge erhalten hatte. Wir waren noch 13 Personen, ein gichtkranker, älterer Mann, sonst Frauen und Kinder; die gesunden Männer standen im Felde. Die Kinder schliefen zum Teil in den im Schutzraum aufgestellten Kajütenbetten, wir Erwachsenen verrichteten Alltagsarbeiten, die wir im Keller erledigen konnten, so z. B. Gemüseputzen, Flickern, Stricken usw., denn der Schutzraum war ja oftmals der

Hauptaufenthaltsraum. Bei diesem Abendalarm waren alle froh, dass die kleine Luftschutzfamilie beisammen war, denn tagsüber zählten wir manchmal nur vier Personen, wenn die Sirene heulte.

Der Drahtfunk meldete aus unserem kleinen Radioapparat starke Einflüge von Holland her, die in grossen Höhen erfolgten. Plötzlich hiess es: Die Spitze des Geschwaders hat den Raum Bielefeld-Hannover erreicht, und die ersten «Tannensäume» sind gesetzt. Der Angriff scheint Hannover zu gelten.

Es schien nicht nur, es war so. Während 45 Minuten war die leibhaftige Hölle um uns ausgebrochen. Worte vermögen dies nicht zu beschreiben, nur ein Tonband könnte den infernalischen Lärm glaubhaft wiedergeben. Der durch die Bombenexplosionen entstandene Druck riss uns Gegenstände aus den eigenen Händen, die Stühle, auf denen wir sassen, wurden weitergerückt, und Staub-, Mörtel- und Brandgeruch erfüllte die Luft. Kein Schreien und Schluchzen war zu hören, totenstill kauerten wir alle eng zusammen, und jedes dankte seinem Schöpfer, diese Todesstunde überstanden zu haben. Nachdem Vorentwarnung gemeldet wurde, entstiegen wir schnell unserem Keller, in den sich in dieser Sekunde etwa 15 Menschen des gegenüberliegenden Hauses retteten, wo der Keller durch Wasserrohrbruch überschwemmt worden war. Eine Dreierpatrouille umging das Haus und stellte fest, dass der Seitenflügel durch eine Sprengbombe weggerissen war, was für den Funkenflug bei etwaiger Winddrehung ein willkommenes Fressen gewesen wäre, und ein immenser Bombentrichter die Hinterfront des Hauses begrenzte.

Eine aus drei Frauen gebildete Gruppe ging das Innere des Hauses ab und löschte einige Brandbomben. Als wir uns anschickten, Meldung an den Luftschutzblockwart weiterzugeben, war der Hilfstrupp des organisierten Luftschutzes schon da, der das ganze Quartier automatisch nach Blindgängern absuchte und einen solchen im Trichter hinter dem Haus feststellte, was gleichbedeutend mit einem Räumungsbefehl war. In Windeseile räumten wir die ständig im Keller deponierten Habseligkeiten in ein noch nicht zerstörtes Haus der Nachbarschaft, während sich ein körperbehindertes Fräulein und eine ältere Asthmakranke mit den Kleinkindern des Hauses zur Auffangstelle in ein etwa acht Minuten entferntes Schulhaus begaben. Da ganze Strassenzüge und selbst der Asphalt zum Teil brannten, hüllten wir uns in nasse Woldecken und Bademäntel, um Hitze und Funkenflug besser auszuhalten zu können. Kaum in der Auffangstelle angekommen, wurde auch hier ein Blindgänger entdeckt, und

es ging weiter, zum nächsten Schulhaus. Der Weg führte mitten durch Flammenfronten, immer in kleinen Gruppen, mit bangem Blick auf einstürzende Giebel achtend; alles Dinge, die in den Unterrichtsstunden des Zivilschutzes immer wieder erwähnt worden waren und die wir jetzt alle dankbaren Herzens befolgten.

In der Auffangstelle hatten wir vorerst keine Zeit zur Besinnung; die Not war zu gross. Alle teilten wir das gleiche Schicksal; so waren wir froh, als Küchenmannschaft, zu Registraturarbeiten, zu Sanitätsdiensten

und vielem anderem mehr eingeteilt zu werden. Dadurch wurde die Ruhe bewahrt und die Gefahr einer Panik gebannt.

Wir alle glaubten, dass nur unser Quartier dem Erdboden gleichgemacht worden sei, doch der kommende Morgen zeigte die ganze 500 000 Menschen fassende Stadt als einen Ruinen- und Schutthaufen. Nun begann ein Rieseneinsatz: Evakuierungen, Bezug der von den Behörden zugewiesenen Quartiere, Aufräumarbeiten, Gemeinschaftsküche, Spitaleinsatz von Hilfskräften, Nachforschungsarbei-

ten über die Angehörigen und vieles andere mehr. Die organisatorische und praktische Hilfe lag weitgehend in Frauenhänden. Wie gerne halfen alle mit, denn erst jetzt war eindeutig klar geworden, dass die Zivilschutzkurse nicht bloss graue Theorie gewesen waren, sondern Selbstschutz an allererster Stelle bedeuteten.

Und deshalb bin ich überzeugt, dass es auch in einem nuklearen Krieg noch etwas zu retten gibt, wenn wir der Gefahr durch rechtzeitige Ausbildung ruhig und gefasst ins Auge blicken. B. H.

## Den Atomkrieg überstehen

Es gibt Leute, die sagen, nach einem Atomweltkrieg bleibe nichts übrig. Da gebe es keine Rettung, kein Ueberstehen, kein Ueberleben. Diese Leute machen sich keine Vorstellung, wie unrichtig solches Denken ist und wie sehr sie sich und allen andern damit schaden.

In den USA gibt es eine Kommission von Spitzenexperten, die sich mit der Prüfung und dem Zurechtbringen dieser Frage befassen muss, und Amerika ist das Land, dem ein Kernwaffen-Grossüberfall, wenn er überhaupt je kommt, gelten wird. Dieser Ausschuss hat sich beim Militär ein Gutachten verschafft, welches die zu erwartenden Ausmass eines solchen Ueberfalles sein könnten, und hat auf Grund davon das Ausmass der Vernichtung eingeschätzt, so sorgfältig und realistisch wie nur möglich; denn man darf sich da keine Illusionen leisten. Hier das Ergebnis (nach «Time» vom 6. Juli 1959):

Der Feind überfällt 70 «Schlüsselstädte» und 154 Militärbasen mit 263 Kernbomben von insgesamt 1446 Megatonnen: Vernichtungskraft 1 400 000 000 Trinitrotoluol-Tonnen, womit man im Zweiten Weltkrieg mass. Hierdurch ist zu erwarten: Tod von 23 Millionen Einwohnern sofort und 25,9 Millionen nachträglich, macht 48,9 (von 180) Millionen Einwohnern des Landes. Weitere 12,7 Millionen würden nachhaltig radioaktiv geschädigt, was rund zwei Drittel der Bevölkerung handlungsfähig übriglässt (davon 7,3 Millionen mit leichteren radioaktiven Schädigungen). Dies unter Berücksichtigung des Umstandes, dass die Bomben auf die grossen Zentren geworfen würden (zwei 10-Megatonnen-Bomben auf Boston würden zum Beispiel drei Viertel der Bevölkerung dieser Stadt «ausschalten»). Rund die Hälfte der Wohnungen im Land würden unbewohnbar. Die Radioaktivität wäre anfangs stärker, aber dann rasch fünfzigmal geringer, als bisher angenommen worden war, mit einer Gesamt-S-90-Aufnahme von 200 Mikromikrocurie pro

Person eben noch «tragbar (bei Vorsorge für ausgeglichene Kalziumbilanz wohl viel günstiger).

All das wäre zwar mehr als furchtbar, aber die Nation als solche würde überleben und könnte zurückschlagen. Die Zivilbevölkerung könnte den Schlag in diesem Ausmass überstehen, selbst ohne weiteren Ausbau des Zivilschutzes.

«Zivilschutz» — «haha», reden auch da wieder einzelne «Kluge». «Das ist doch sinnlos! Alles für die Katz — hilft nix gegen solche Bomben!» Gewiss nicht, wenn man im Kern des Einschlags wohnt. Aber dies tut nur ein kleiner Bruchteil. Die Kundigen hingegen, die Bescheid wissen und die Frage sorgfältig geprüft haben, sagen uns: Billiger und wirksamer Zivilschutz wird Dutzende von Millionen Menschen retten können und für 700 DM (175 Dollar) kann die Familie im «Do-it-yourself»-Verfahren einen wirklichen Schutzkeller ausbauen nach Plan und Anleitung, wie sie zur Verfügung stehen. Ähnliche Mengen von Einwohnern sind durch den Bau öffentlicher Schutzräume zu retten. Dies zu wollen und zu tun ist die Aufgabe.

Warum dies hier besprochen wird? Weil der Glaube, und wäre er auch nur ein uneingestandener, halbbewusster Glaube, ein blosser Zweifel, dass im Ernstfalle «alles aus» wäre, alledem, was wir hier und was Menschen mit Herz und Verstand erstreben können, den Sinn entzieht. Wozu an die Zukunft denken, wozu Gesundheit erhalten und mehr, wozu Kinder aufziehen, wozu über die eigene Nase und den Augenblick hinausdenken, wenn doch alles übermorgen hin und aus sein kann? Die Verderblichkeit solchen Denkens, selbst wo es sich nicht bekennt und nur in den hinteren Falten des Gemütes mottet, ist nicht abzusehen, und dass ein anderes, mutigeres, gesunderes Denken in letzter Zeit, wie mir scheint, an Boden gewinnt, ist wohl das Ermutigendste, was wir erleben können.

Dr. Ralph Bircher

Aus dem «Wendepunkt», Zürich

## Kunstbunker für wertvolle Gemälde.

Noch immer stehen deutsche Bunker in Holland — Andenken an die Besatzungszeit. Zwei davon erhalten jetzt einen neuen Zweck: Im Fall eines Weltkrieges III sollen sie holländische Kunstschatze aufnehmen, Gemälde von Rembrandt, Frans Hals, Vermeer, van Gogh, Mondriaan, Skulpturen, antikes Silber. Der Umbau der beiden Betonkolosse, in denen einst deutsche Munition lagerte, kostet an die 200 000 DM. Dann verfügt Holland insgesamt über sechs Kunstbunker oder -stollen.

All diese Massnahmen sind nur ein Teil des «Kunstschutzes», den die Reichs-Denkmalpflege zurzeit organisiert. In Holland, wo der zivile Luftschutz eine straffe Gliederung darstellt und von jedermann als selbstverständlich akzeptiert wird, sieht man den Kunstschutz als richtig und wichtig an.

Im Einvernehmen mit dem Kultusministerium ernannte der Verteidigungsminister soeben Kunstschutz-Offiziere. Er griff auf Reservisten zurück, die im Zivilberuf Architekten, Kunsthistoriker, Museumsleute sind. Ihre Aufgabe: Die Kulturdenkmäler soweit wie möglich vor Kriegsschäden zu bewahren. Sie operieren im Ernstfall unmittelbar hinter der kämpfenden Truppe; verhindern, dass sich die Artillerie auf historisch wertvolle Türme einschiesst, dass sich ein Stab in einem mittelalterlichen Rathaus einquartiert und so fort.

Für die jahrhundertealten Kirchen, Rathäuser, Schlösser, an denen Holland so reich ist, wird künftig jeweils ein halbes Dutzend «Notwächter» gestellt. Es handelt sich um Zivilisten aus der entsprechenden Stadt oder Gemeinde, die man freiwillig zu gewinnen hofft. Sie bekommen vom Staat eine komplette Luftschutz- und Löschausrüstung gestellt. Hier wird die unterste Gliederung des zivilen Kunstschutzes geschaffen, dessen Organisation dem Luftschutz entsprechen soll.